

«Fast täglich gingen Menschen aufeinander los» – wie das Freizeitzentrum Dreirosen die Krise meisterte

Das Freizeitzentrum Dreirosen wird 20 Jahre alt. Leiter Marc Moresi erzählt, wie zwei massive Tiefschläge das Erfolgsprojekt fast zerstört hätten.



Dina Sambar

Publiziert: 09.02.2026, 11:30



Marc Moresi, Leiter der Freizeithalle und Co-Leiter der JuAr Basel, vor dem Freizeitzentrum Dreirosen.

Foto: Nicole Pont

Marc Moresi ist die Personifizierung des [Freizeitentrums](#) ⁷ im Kleinbasler Brückenkopf der Dreirosenbrücke. Als Leiter der Freizeithalle war er von Anfang an mit dabei. Er war es auch, der Alarm schlug, als Drogen- und Gewaltprobleme auf der Anlage überhandnahmen. Er blickt auf 20 Jahre bewegte Geschichte zurück und erzählt, wie die Situation heute ist.

Marc Moresi, in jüngster Zeit prägten massive Drogen- und Gewaltprobleme das Bild der Dreirosenanlage. Was bedeutete das für das Freizeitzentrum?

Es hatte immer schon Menschen in prekären Lebenslagen auf der Anlage. Doch ab 2016 begann sich die Lage zuzuspitzen. Praktisch täglich gingen vor unserem Haus Leute aufeinander los. Frauen wurden oft extrem negativ angesprochen. Ein besonders einschneidendes Erlebnis für das Team war, als George, ein [Mann, der sich oft hier aufgehalten hatte, im Dezember 2017 auf der Anlage getötet wurde](#). Der Täter gehörte zwar nicht zur lokalen Szene, trotzdem war das ein Kipppunkt, der den Ernst der Lage aufzeigte.

Waren die Probleme nur draussen im öffentlichen Bereich oder auch im Freizeitzentrum?

Es drang zum Teil bis zu uns ins Haus. Es gab einzelne Situationen, in denen Leute auf dem WC Drogen konsumierten und im Eingangsbereich offen mit Hasch dealten. Wenn ich ihnen sagte, dass sie das in einem Familienzentrum nicht tun können, wurde ich zum Teil bedroht. Einige Mitarbeitende hatten Angst, zur Arbeit zu kommen. Das war eine sehr grosse Belastung für das Team.

Hatten Sie persönlich Angst?

Es gab Momente, die ich bedrohlich fand. Grundsätzlich hatte ich aber weniger um mich, sondern um meine Leute Angst. Ich habe

eine Verantwortung gegenüber den Kindern und Jugendlichen, die uns besuchen. Bei uns arbeiten zudem auch belastete, schutzbedürftige Menschen. Doch am Anfang erhielten wir kaum Unterstützung.

Sie sind in die Offensive gegangen und haben öffentlich Alarm geschlagen. Weshalb?

Wir hatten das Gefühl, wir werden nicht gehört. Obwohl ich nicht dazu neige, war ich fast schon verzweifelt. Ich befürchtete, dass unser Projekt kaputt gehen könnte, wenn wir die Sicherheit und das Wohlbefinden unseres Teams und der Besuchenden nicht mehr garantieren können. Deshalb entschieden wir uns, an die Öffentlichkeit zu gehen, um Hilfe zu erhalten. Im ersten Moment wurde unser Vorgehen von verschiedenen Seiten kritisch gesehen – auch von Politik und Verwaltung. Doch das Verständnis für die Problematik wuchs rasch, und es konnte eine enge und sehr gute Zusammenarbeit mit vielen Beteiligten rund um das Dreirosenareal aufgebaut werden.

Welche Massnahmen wurden getroffen?

Viele. Etwas, was uns geholfen hat, Drogen und Gewalt aus unserem Haus zu halten, ist eine Pufferzone. Direkt vor dem Haus beginnt die Allmend. Ich hatte deshalb keine Möglichkeit, jemanden, der dort dealt, wegzuschicken. Jetzt gibt es einen Bereich um das ganze Haus, in dem unsere Hausregeln gelten, auf die wir uns in Problemsituationen berufen können.

Funktioniert das?

Natürlich gab es am Anfang teilweise Widerstand. Doch wenn es nötig war, konnten wir die Polizei rufen, um das Hausverbot durchzusetzen. Es brauchte eine Eingewöhnungszeit, doch mittlerweile funktioniert es gut.

Gab es weitere erfolgreiche Massnahmen?

Es wurden einige positive Veränderungen vorgenommen, unter anderem auch, um verschiedene Gruppen räumlich zu trennen. Die Street-Workout-Anlage wurde vergrössert und die Parcour-Anlage ist neu konzipiert. Für armutsbetroffene Menschen haben wir einen kleinen Windschutz installiert. Ein Ziel dabei ist es, dass sich Menschen, die sich regelmässig hier aufhalten, nicht ausgeschlossen fühlen und destruktiv werden.

Mit einem Rangerdienst, vermehrten Kontrollen der Polizei und temporären Überwachungskameras wurden auch repressive Massnahmen getroffen. Wie kam das an?

Die Polizei hat zeitweise sehr intensiv kontrolliert. Das hat auch intern für viele Diskussionen geführt. Aber ich glaube, wir haben eine gemeinsame Ebene geschaffen, auf der man auch kritisch sein darf. Ich erlebe die Polizei heute in ihrem Auftreten hier als viel konstruktiver und deeskalierender als am Anfang. Ihre Kontrollen haben geholfen, die Situation zu entschärfen. Insbesondere mit dem «Community Policing» haben wir einen sehr guten Draht entwickelt.

Sind die Besuchszahlen in jener Zeit eingebrochen?

Das war die grosse Angst. Doch wir haben die Wende geschafft, bevor es so weit kam. Das Freizeitzentrum besteht aus der Freizeithalle, dem RiiBistro und dem Jugendzentrum. Nur im Jugendzentrum sind die Zahlen in dieser Zeit etwas gesunken, weil die Jugendlichen abends alleine durch die Anlage mussten. Das Bistro und die Freizeithalle wurden tagsüber immer noch überrannt. Heute sind die Zahlen höher denn je.



Marc Moresis Büro ist wie ein Aquarium mitten in der Freizeithalle. Hier hat er alles im Blick.

Foto: Nicole Pont

Sie sagen überrannt. Was heisst das konkret?

Die Nachfrage übersteigt unsere Möglichkeiten bei weitem, und das, seit wir eröffnet haben. Wir müssen im Winter bis zu 20 Gruppen pro Tag absagen. Das können an extremen Tagen bis zu 400 Leute sein, die wir abweisen müssen. Es besteht ein riesiges Bedürfnis. Es wäre toll, wenn es weitere solche Orte gäbe.

Gibt es die Möglichkeit, diesen Standort zu vergrössern?

Die Idee steht schon länger im Raum. Es steht jedoch noch nichts Konkretes in Aussicht. Mit dem neuen Quartier, das gleich nebenan entsteht, wird das Bedürfnis noch weiter steigen.

Schon der Anfang des Freizeitentrums war dramatisch. Kurz vor der Eröffnung stellten die Behörden die Führung des Betriebs in der geplanten Form durch die BFA (heute JuAr

Basel) infrage. Es drohte die Schliessung, bevor es überhaupt losgegangen war. Warum?

Die Finanzierung des Jugendzentrums war nicht in Gefahr. Doch die Freizeithalle war ein völlig neuartiges Non-Profit-Angebot und ein Projekt von mehreren beteiligten Parteien. Ich selbst war in die Planungsphase nicht involviert und fand mich als junger Leiter plötzlich in einer Situation, die den täglichen Betrieb und nachhaltigen Aufbau des Angebots nahezu verunmöglichte, da keine stabile Finanzierung vorlag.

Wie hat das Dreirosen-Angebot diese Situation überlebt?

Für die Freizeithalle und das Bistro wurde in einer Übergangsphase ein eigener Verein gegründet. Die Christoph-Merian-Stiftung gab uns die ersten vier, fünf Jahre zusätzliche finanzielle Unterstützung, wofür wir sehr dankbar sind. Aber es war eine sehr schwierige Zeit. Wir waren anfangs völlig unterbesetzt und wurden von den Besuchenden überrannt. Heute sind alle drei Angebote wieder unter dem Dach von Jugendarbeit (JuAr) Basel.

Bei Ihnen arbeiten auch Menschen aus schwierigen sozialen Verhältnissen. Wie muss ich mir das vorstellen?

Es ist ein niederschwelliges Beschäftigungsprogramm für junge Leute aus Basel in schwierigen Situationen. Ein schönes Beispiel von vielen ist die Geschichte eines jungen Mannes, der in Basel geboren, aber in Übersee aufgewachsen ist, wo sich die Familie nie richtig integrieren konnte. Er kam als Teenager zurück und war anfangs völlig verunsichert, da er zu diesem Zeitpunkt keine Perspektiven hatte. Doch bei uns hat er sich wohlgefühlt. Sein Leben hat auch dank seines grossen persönlichen Engagements einen super Lauf genommen. Heute arbeitet er als ausgebildeter Pfleger. Es gibt aber auch die andere Seite der Medaille.

Wie sieht die aus?

Viele sind psychisch sehr belastet. Es gibt Menschen, die bei uns im Programm waren, die heute nicht mehr leben. Wenn man mit

jemandem über ein Jahr täglich zusammenarbeitet, entstehen Bindungen. Wenn es dann schiefgeht, ist das für uns sehr herausfordernd.

Ist das Problem mit der Gewalt auf der Dreirosenanlage gelöst?

Die Situation hat sich in den letzten Jahren schrittweise deutlich verbessert. Aber es ist natürlich nicht alles heile Welt. Die Themen, die dahinterliegen – Migration, Drogen, Arbeitslosigkeit –, sind gesellschaftliche Themen, die weiterhin existieren. Es lässt sich daher aus meiner Sicht nicht ausschliessen, dass es wieder zu neuen, problematischeren Phasen und Entwicklungen kommt. Doch ich bin dankbar dafür, wie sich unsere hiesige Gesamtsituation entwickelt hat. Bei uns kommen alle Gesellschaftsschichten zusammen. Ich hoffe, dass diese konstruktive Zusammenarbeit mit den Behörden und der Bevölkerung bestehen bleibt.